Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 21 (2014)
Heft: 232

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Michael Bodenmann
The Others (House)

BLICKWINKEL

Redeplatz

«Und die Männer freuen sich am Zickenkrieg...»

Sonja Wiesmann erklärt, warum es noch immer Frauenvernetzung braucht – und warum sie für Quoten ist.

Frau Wiesmann, seit sechzehn Jahren gibt es die Frauenvernetzungswerkstatt – wäre es nicht zeitgemässer, eine Menschenvernetzungswerkstatt zu machen?

Ja, das ist die alte Frage mit dem Einbezug der Männer. Es gibt aber schon gute Gründe: Als Frauenanlass ist die Werkstatt einmalig – andernfalls wäre sie ein Treffen unter vielen. Und wenn Frauen unter sich sind, hat das eine andere Qualität.

Welche?

Unsere Referentinnen empfinden eine grosse Offenheit und Toleranz im Publikum. Ich bin überzeugt, dass das ein Unterschied ist. Das weibliche Publikum ist wohlwollender und Frauen hören besser zu.

Das alte Klischee?

Wir lernen das ja von Kindheit an. Aber umso wichtiger finde ich, gerade bei der Frauenvernetzungswerkstatt nicht nur versierte Politikerinnen, sondern auch jüngere Frauen für Auftritte zu gewinnen. Ob als Redner bei Podien, im Fernsehen oder sonstwo: Männer findet man immer leichter als Frauen. Da gibt es nur eins: üben, üben, üben.

Was sind für Sie in Sachen Geschlechtergerechtigkeit die drängendsten Fragen?

Was mich sehr beschäftigt, unter anderem auch bei der Planung unseres Anlasses, ist, wie stark die Ansichten zwischen jüngeren und älteren Frauen auseinandergehen. Darum der Titel «Frauen im Dialog». Die Kluft hat wohl damit zu tun, dass die ältere Generation noch die Aufbruchstimmung, den Kampf ums Frauenstimmrecht und all die anderen Kämpfe, erlebt und mitgeprägt hat. Für die Jüngeren ist das eine Selbstverständlichkeit.

Sind die jungen Frauen konservativer?

So pauschal kann man das sicher nicht sagen. Ich erzähle Ihnen aber ein Beispiel: eine Podiumsdiskussion über Frauenquoten. Zwei HSG-Frauen waren dabei, der Rest Männer. Die Frauen bezeichneten sich als absolut gleichberechtigt, Quoten waren kein Thema, aber Heirat und Familienphase hatten einen hohen Stellenwert. Mag sein, dass das eine Gegenbewegung ist. Bei der Frauenvernetzungswerkstatt flippen die Älteren aus, wenn Alice Schwarzer kommt – den Jüngeren sagt der Name nichts. Sie schlagen dafür zum Beispiel Sport-Flaggfrauen wie Giulia Steingruber vor.

Sie schreiben in Ihrer Einladung: «Frauen sind sich derzeit nicht besonders einig: Die Politik der letzten Monate hat sie einmal mehr auseinanderdividiert.»

Es gab die beiden Abstimmungskämpfe zur Familieninitiative und zur Abtreibungsinitiative. In beiden Fällen wurden Familienfrauen gegen Berufsfrauen ausgespielt. Und die Männer freuen sich am Zickenkrieg... Es geht nicht, dass solche Themen auf den Schultern der Frauen ausgetragen werden und sich die Herren locker im Stuhl zurücklehnen können.

Das tönt solid feministisch ...
Ich sehe mich eher als konservativ. Und der Thurgau ist in gesellschaftlichen Fragen ja noch konservativer als etwa St.Gallen. Wir führen oft einen Kampf gegen Windmühlen. Nehmen Sie die Basler Abstimmung über Quoten in kantonsnahen Betrieben: Mit einer solchen Frage müsste man bei uns nicht kommen. Der Weg ist noch nicht geebnet.

Sie finden Quoten gut?
Wenn man ernst machen will mit dem Anliegen der Chancengleichheit, dann wird man nicht um die Diskussion von Quoten herumkommen. Ausser man ist zufrieden mit der jetzigen Situation.

Chancengleichheit heisst Lohngleichheit?
Sie ist entscheidend, ja. Stellen Sie sich vor, Sie zahlen für einen Kaffee fünf Franken und ich nur vier – das geht doch nicht. Das ist für mich surreal. Also: Bei der Lohngleichheit fängt es an. Gleiche Arbeit muss gleich viel wert sein. Dann kann man auf Augenhöhe miteinander reden. Mit Freiwilligkeit passiert da allerdings nicht viel – der Versuch eines freiwilligen Lohndialogs mit Unternehmen, den der Bund initiiert hat, ist gescheitert. Dabei weiss man im Grunde alles, es gibt Studien zuhauf, aber es nützt nichts.

Also auf die Strasse?
Dafür bin ich nicht so geeignet. Die Lösung muss von der Politik kommen.

In Ihrer Vernetzungswerkstatt fällt auch das Stichwort Geschlechterdemokratie. Was heisst das?
Ich denke, es geht bei diesem Begriff darum, dass Chancengleichheit ja nicht nur für Frauen nötig ist, sondern auch für Männer. Dazu gehört zum Beispiel die Möglichkeit für Teilzeitarbeit. Lohn- und Familienarbeit zu teilen ist eine Entlastung, auch für die Männer.

Wie lösen Sie das persönlich?
Bis unsere Kinder (wir haben Zwillinge) in den Kindergarten kamen, hat mein Mann die Familienarbeit gemacht. Als Gemeindeammann und Kantonsrätin arbeite ich heute 90 Prozent. In meinem erlernten Beruf als Bauführerin war Lohngleichheit gegeben – in sogenannten Männerberufen lohnt es sich nicht, die Frauen zu diskriminieren. Und ich habe es immer geschätzt, mit Bauarbeitern zu arbeiten. Da war die Fachlichkeit entscheidend: was man kann und nicht, wer man ist. Erst in den höheren Etagen geht der Karrierekickkampf los.

Sonja Wiesmann-Schätzle, 1966, ist Gemeindeammann von Wigoltingen TG und Programmverantwortliche bei der Frauenvernetzungswerkstatt. Der Anlass findet am 22. März an der Universität St.Gallen statt.

Interview: Peter Surber
Bild: Tine Edel

Einspruch: Marcus Schäfer und Tine Edel
Fragen nach dem 9. Februar

Warum beziehe ich das Ergebnis erstmal spontan nicht auf mich?
Warum empfinde ich keine Wut?
Nehme ich einem Schweizer die Arbeit weg?
Sollte ich einen Dialektkurs besuchen?
Das Skifahren mit grösserem Engagement üben?
Will ich mich bei jedem Gesprächspartner fragen, wie er wohl abgestimmt hat?
Wieso fühle ich mich so, als hätte ich etwas falsch gemacht?
Soll ich mir von 19'000 Leuten die Laune verderben lassen?
Ist es nicht peinlich, jetzt zu jammern, wenn man bedenkt, wie viele Flüchtlinge in Europa schon lange nix zu lachen haben?
Soll ich schnell den Schweizer Pass beantragen?
Will ich das jetzt überhaupt noch?
Sollte ich besser gehen? Wohin?
Welche Abschottung in der Geschichte hat funktioniert?
Wem nützt dieses Ergebnis?
Woher kommt Iouri Podladtchikov?
Im Theater arbeiten Menschen aus 37 Ländern.
Warum arbeiten sie bestens zusammen?
Warum geht mir die alte Songzeile «AUF KOSTEN WEITENTFERNTER GUT GENÄHRT UND GUT GELAUNT» nicht aus dem Kopf?
Will ich wissen, wie in Deutschland eine solche Abstimmung ausgegangen wäre?
Was ist ein Inländer?
Warum haben oft diejenigen Angst vor Einwanderern, die gar keine zu Gesicht bekommen?
Was würde alles ohne Migranten schon jetzt nicht mehr funktionieren?
Wieso vergesse ich oft, dass ich einer bin und jetzt geht es mir nicht mehr aus dem Kopf?
Warum darf ich nach mehr als zwölf Jahren hier nicht abstimmen, wie z.B. der Marktplatz aussehen soll?
Wovor haben 50,3% Angst?
Wer hat bisher Nachteile wegen Migranten?
Warum baut kaum ein Schweizer Bauarbeiter an der Baustelle gegenüber mit?
Warum reden die meisten jetzt nur von den Nachteilen der Wirtschaft?
Gibt es keine anderen Gründe als wirtschaftliche, um hier zu leben?
Bin ich ein weltfremder Spinner, wenn ich offene Grenzen möchte?
Warum bin ich jetzt doch wütend?
Was kann ich tun?

Marcus Schäfer ist Schauspieler am Theater St.Gallen, Tine Edel ist Fotografin.

SKM Studienzentrum
Kulturmanagement
Universität Basel

**Wo Kultur Kultur bleibt –
und Management der Sache dient:**

Masterprogramm Kulturmanagement

Studiengang 2014 - 2016, Beginn Oktober 2014

Informationsveranstaltung

Donnerstag, 27. März 2014, 18.30 bis 20 Uhr
Ort: Steinengraben 22, 4051 Basel

Anmeldung nicht erforderlich

www.kulturmanagement.org

UNI BASEL

Ausserrhodische
KULTUR
STIFTUNG

Ausschreibung

AiR - ARTIST IN RESIDENCE 2014

Kunstschaffende aller Sparten aus dem Kanton Appenzell Ausserrhoden können sich für ein Atelierstipendium bewerben. Sie können für eine begrenzte Zeit an einem frei gewählten Ort ihre Projekte erarbeiten und umsetzen.

Eingabeschluss:
31. März 2014

Informationen dazu auf www.ar-kulturstiftung.ch

18. Januar bis 21. April
Gerhard Richter: Streifen und Glas

18. Januar bis 27. Juli
Gerhard Richter: Von *Elbe* bis *November*
Arbeiten auf Papier aus der Sammlung

Öffnungszeiten: Di 10–20, Mi bis So 10–17 | Führungen: Di 18.30 | 8402 Winterthur | Museumstrasse 52 | Infobox 052 267 58 00 | www.kmw.ch

Kunstmuseum Winterthur

zh aw
Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

**Architektur, Gestaltung
und Bauingenieurwesen**

Informationsveranstaltung und Ausstellung

Masterstudiengänge Architektur und Bauingenieurwesen
Bachelorstudiengänge Architektur und Bauingenieurwesen

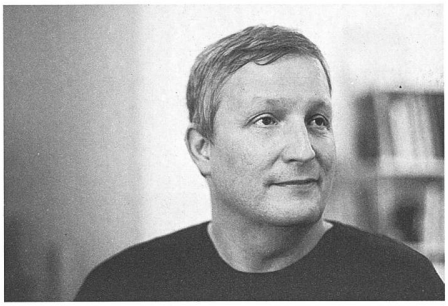
Samstag, 8. März 2014, 11.00 Uhr

Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen
Halle 180, Tössfeldstrasse 11, 8400 Winterthur
www.archbau.zhaw.ch

Zürcher Fachhochschule

Stadtlärm

Stadt ohne Bewegung



Drei Entscheide würden genügen und alles wäre anders.

Die City Parking AG räumt ein, dass die Marktplatz-Tiefgarage niemals rentieren würde und beerdigt das Projekt. Der Käufer der Villa Wiesental kündigt an, dass er das Gebäude für repräsentative Zwecke nutzen wird. Der Bund informiert, dass die Südspange und eine Autobahnausfahrt im Güterbahnhof-Areal keine Option mehr darstellen. Welche zugkräftigen Themen hätte die Opposition noch?

Um das Desaster abzurunden, käme Stadtpräsident Thomas Scheitlin zur Einsicht, dass sogenannte Effizienz-Programme mit Namen wie «Futura» oder «Smart City» ideologisch in die 90er-Jahre gehören und besser nicht mehr aus der Mottenkiste hervorgeholt werden sollten.

Was bliebe übrig?

Vielleicht die für diese Stadt typische mittlere Unzufriedenheit. Ein weitgehend folgenloses Schnöden über Bauprojekte und Verkehrsmassnahmen. Alles irgendwie unpolitisch.

Ginge es nicht auch um die soziale Stadt? Bei einem rein bürgerlich zusammengesetzten Stadtrat? Und einem Sparprogramm von 35 Millionen?

Im Zentrum stehen Verkehrsthemen: Die SP fordert via Communiqué eine Abstimmung über den Autobahnanschluss am Güterbahnhof. Die Idee ist gut. Nur: Steht das Quartier dahinter? Gibt es Protestversammlungen? Mobilisiert der VCS? Sind Aktionen geplant?

Eine Bewegung ist nicht in Sicht.

Das war schon anders. Bei der Marktplatz-Abstimmung. Als es um das Polizeireglement ging. Oder noch weiter zurück: Vor der Eröffnung der Stadtautobahn. Gruppierungen mit Namen wie «Atemlos», «Waldleben» oder «Luftlobby» organisierten Aktionen. Es gab Strassensperren und Theateraufführungen auf Fussgängerstreifen. Die Gruppe «Stadt ohne Auto» reichte eine Volksinitiative ein. Natürlich für eine Stadt ohne Autos. Eine reine Provokation und die Abstimmung ging verloren. Aber es war etwas los. Weil es um etwas ging.

Das wäre heute nicht anders. Nur ist es ruhig.

Vielleicht ist dies die grösste Herausforderung im Hinblick auf die nächsten Stadtratswahlen: die Wählerinnen und Wähler zu politisieren. Wenn es einmal nicht mehr um Tiefgaragen und Autobahnanschlüsse geht.

Andreas Kneubühler, 1963, kommentierte ein Jahr lang die Stadtpolitik. Mit dieser Ausgabe beendet er seine Rubrik. Saiten dankt herzlich.

Dampfablassen 1

Anderthalb Millionen Egoisten

Alles scheinheilige Strategen! Rechts faselt irgendwas von Selbstbestimmung, provoziert aber das Gegenteil: eine auf sich allein gestellte Schweiz mit anderthalb Millionen Bürgern, die sich – aus welchen Gründen auch immer – vor aller Welt gegen Fremde aussprechen. Und die Linke? Schaut dabei zu, springt profillos auf den sarkastischen Sorgen-Zug und taktiert für die Mindestlohninitiative, statt das Kind beim Namen zu nennen: Die Schweiz ist ein grössenwahnsinniger Kleinkanton voller Egoisten und Fremdenängstler im Herzen Europas.

Empörtes, herablassendes Geschimpfe? Mag sein, aber keine Sorge: Diese Position wird so schnell eh nicht salonfähig, schliesslich will das niemand laut sagen. Vor allem nicht die Politik. Wer wiedergewählt werden will, kann ja schlecht anderthalb Millionen Schweizerinnen und Schweizer als Fremdenfeinde beleidigen.

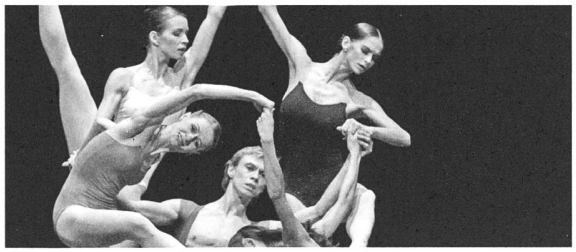
Vorsicht lassen auch jene walten, die gekauft werden wollen, sprich die Medien. Kritisch sind – mit einzelnen Ausnahmen – nur die wenigsten. So kommt es, dass die Zeitungen und Diskussionsrunden voll sind mit diskriminierenden Parolen, die kaum mehr jemand in Frage stellt, weil sie mittlerweile längst so etabliert oder institutionalisiert sind (Minarett-, Kopftuch- oder Badi-Verbot), dass der mediale Diskurs moralisch völlig abgestumpft ist. Dass die Populisten primitive Instinkte wie Rassismus und Fremdenangst mit hehren Anliegen wie Umweltschutz oder öV (Ecopop, MEi) koppeln, wird dabei nebensächlich – ihre Argumente werden dennoch redaktionell aufbereitet.

Kaum jemand bekommt eine Titelseite, um endlich zu sagen, dass die direkte Demokratie der Schweiz frische Formen braucht in einer globalisierten Welt; weil sie eben mehr von uns verlangt, als nur das Verständnis für den eigenen Garten, denn globale Solidarität und nationale Selbstbestimmung sind nur bis zu einem gewissen Punkt vereinbar. Öffentlich werden solche Bedenken jedoch als undemokratisch abgetan. Und weil Quoten und Stimmen wichtiger sind als die Spassbremse na-

zh aw

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

School of Management and Law



Infoveranstaltung
MAS Arts Management

Dienstag, 1. Juli 2014, 18.15 Uhr, Winterthur
ZHAW School of Management and Law,
Stadthausstrasse 14, SC 05.77 (5. Stock)

Start der 16. Durchführung: 16. Januar 2015

ZHAW School of Management and Law – 8400 Winterthur
Zentrum für Kulturmanagement – Telefon +41 58 934 79 79
www.zkm.zhaw.ch

Building Competence. Crossing Borders.

Zürcher Fachhochschule

zeughausteufen.ch

Grubenmann-Museum
Hans Zeller-Bilder

BAUERNKUNST?
Appenzeller Möbelmalerei
1700–1860
26.03. – 07.09.14

Mi, Fr, Sa 14–17 Uhr
Do 14–19 Uhr
So 14–17 Uhr
Führungen nach
Vereinbarung
Zeughausplatz 1
9053 Teufen

Post / Postminimal
Die Sammlung Rolf Ricke im Dialog mit zeitgenössischen Kunstschaffenden
1.2.–18.5.2014

Bauernkunst
Appenzeller und Toggenburger Bauernmalerei von 1600 bis 1900
22.3.–7.9.2014

KUNST MUSEUM ST. GALLEN

www.kunstmuseumsg.ch | Di–So 10–17 Uhr, Mi 10–20 Uhr

David Maljković
15.2.–3.8.2014

LOK KUNST MUSEUM ST. GALLEN

www.lokremise.ch | Mo–Sa 13–20 Uhr, So 11–18 Uhr

mens Moral, bringt auch kaum jemand auf den Punkt, dass die Masseneinwanderungsinitiative weniger mit klassischem Rassismus zu tun hat, sondern vielmehr mit rassistisch motiviertem Egoismus. Diskriminiert werden nicht nur Hautfarben, Kulturen oder Glaubensrichtungen, sondern vorsichtshalber gleich alle «Rassen» – abgesehen von «den Eidgenossen». Diese geniessen mehr Rechte als der Rest der Welt.

Die ehrlichere SVP-Medienmitteilung müsste deshalb so lauten: Liebe Welt, wir (die Eidgenossen) wollen euch (fremde Vögte) weder durch unsere Berge fahren lassen, noch verraten wir euch, woher wir unsere Franken haben. Wir nehmen schon ein paar von euch (wirtschaftlich wertvolle Ausländer) und eure Kinder, aber nur, wenn ihr zahlungskräftig genug seid, unsere IV- und AHV-Löcher für uns zu stopfen. Alle anderen (Spargelstecher, Pflegerinnen und andere Zweitklassige) schicken wir im Dreimonatstakt so lange hin und her zwischen Heimat und Wahlheimat, bis ihnen und ihren lästigen Familien das Reisen vergeht. Ach ja, mit Strom können wir auch nicht dienen – sind ja knapp genug, die Ressourcen. Und übrigens: Wenn jemand von euren durchschnittlich dreissig Prozent Arbeitslosen einen Job in der Schweiz will, dann vergesst das besser gleich, weil wir wollen von drei auf ein Prozent runter und haben eigene Akademiker, viel bessere, und Forscher, die das europäische Mammutprojekt «Horizon 2020» gar nicht erst nötig haben. Unserer endet an der Grenze.

Und zu guter Letzt: Wenn ihr trotz allen demokratisch legitimierten Hürden doch noch reinkommt, lernt gefälligst Schwitzerdütsch. Und vergesst bloss nicht, am Eingang eure Seele abzugeben. Die gehört nämlich nicht mehr Allah, Buddha oder Yoda und wie sie alle heissen; die gehört jetzt uns. Weil ihr uns anbetet, sonst kämt ihr ja wohl nicht massenweise und würdet uns die Ärsche abwischen auf dem Sterbebett. Corinne Riedener

Dampfablassen 2
Kim Jong, ein Wachtraum

Der geliebte Oberkrieger gegen die Masseneinwanderung, Kim Jong Bloch, haust inzwischen unter der Bundeshauskuppel als Alleinherrscher von Volkes Gnaden. Geisselchlöpfer und Schelleschöttler halten ihn bei Laune. Kim Jong Bloch hat einen Enkel, der zwar nicht in den Alpen lebt, aber trotzdem wie der Grossvater hier zur Schule gegangen ist, zumindest zeitweise. Kim Jong Bloch und Kim Jong Un sind von gleicher eigenbrötlerischer Besessenheit. Haben sie schlechte Laune, drohen sie der Welt schon mal mit Vergeltung: Kim Jong Un im jugendlichen Machtwahn mit der Atombombe und Kim Jong Bloch in verkalkter Altersperfidie mit Bankgeheimnis und Steuerschlupflöchern. Im Ausland ist beides gleichermassen furchteinflössend.

Kim Jong Un hat seinen Onkel kurzerhand hinrichten lassen, weil dieser ihn stürzen wollte. Und Kim Jong Bloch hat sein eigenes Vaterland langsam erdrosselt, weil ihm dieses zu ausländerfreundlich geworden war. Kürzlich hat Kim Jong Bloch seinen Enkel angerufen. Er wollte von ihm wissen, wie man eine Sonderwirtschaftszone einrichtet. Er habe eine Tochter, und die verlange jetzt Privilegien. Sie besitze eine vererbte Fabrik in den Bergen und wolle ein paar ausländische Fachleute holen, die den Laden in Schuss brächten. Er habe damit zwar seine liebe Mühe, aber dem Familienfrieden zuliebe wolle er sich nicht quer stellen, sagte Kim Jong Bloch. Kim Jong Un gab gerne Rat und brachte bei der Gelegenheit beim Grossvater die Bitte an, ihm doch ein paar Skilifte zu schicken, die jetzt sowieso in seinem Reich nur herumstünden, wo doch auch die ausländischen Touristen immer seltener würden. Er wolle bei sich ein schönes Wintersportgebiet für die Touristen einrichten, das sei in seiner Situation für die Imagepflege wichtig. Kim Jong Bloch hatte nichts dagegen einzuwenden, auch wenn ihn Ausländer, gleich welcher Art, immer aufregten.

Überhaupt, sagte Kim Jong Bloch nachdenklich, man könnte doch künftig zusammenarbeiten, schliesslich sei man doch eine Familie und würde von der Welt wegen des unbändigen Unabhängigkeitswillens gleichermassen schlecht behandelt. Um sich gegenseitig zu stärken, beschlossen die beiden, eine transeurasische Zollunion einzurichten und bilaterale Verträge über einen streng kontingentierten Arbeitskräfteaustausch mit eingeschränktem Familiennachzug abzuschliessen. Und wems nicht passt, der bekommt von mir eins mit der Atombombe auf die Nuss, lachte Kim Jong Un. Und dessen Steuergelder fliessen in die bei mir eingerichteten Schlupflöcher, lachte Kim Jong Bloch zurück.

Harry Rosenbaum

Kabale
und Liebe

POLICE
637
Lamborghini
NEED FOR SPEED